

X. Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra*



1. Grundsätzliches zu Nietzsche

Neben der philosophischen Relevanz ist Friedrich Nietzsches (1844-1900) langfristiger Einfluss auf die Dichtung von grundlegender Bedeutung für das Literaturverständnis. Nietzsche hebt im *Zarathustra* zum einen die traditionelle Grenze zwischen Philosophie und Dichtung auf, indem er offenkundig auf eine poetische Weise philosophiert. Zum Anderen bricht Nietzsches Philosophie mit üblichen Denkgewohnheiten, Wahrheiten und etablierten Werten: Leitmotivisch ist dies im *Zarathustra* formuliert »Zerbrecht, zerbrecht mir, ihr Erkennenden, die alten Tafeln!«¹. Dementsprechend philosophiert Nietzsche »mit dem Hammer«², also provokativ und polemisch, wobei er vielfach christlich geprägte Motive und Sprechweisen (z. B. das Moses-Motiv) verarbeitet.

Zu den Kernthesen seiner Philosophie gehört die Abhängigkeit des Denkens von der körperlichen Beschaffenheit (siehe unten): Nicht das Bewusstsein ist der Souverän im Menschen, sondern der Körper (die Triebe). Nietzsche gehört damit zu den Vorbereitern des Poststrukturalismus bzw. des *linguistic turn*:

Zur Beruhigung des Skeptikers. - »Ich weiss durchaus nicht, was ich *thue!* Ich weiss durchaus nicht, was ich *thun soll!*« - Du hast Recht, aber zweifle nicht daran: *du wirst gethan!* in jedem Augenblicke! Die Menschheit hat zu allen Zeiten das Activum und das Passivum verwechselt, es ist ihr ewiger grammatikalischer Schnitzer.³

Mit dieser Grundsatzkritik stellt Nietzsche die abendländische Metaphysik in Frage, indem er alle Selbstverständlichkeiten unseres Denkens (>Wahrheit< / >Moral< / >Vernunft< / >Subjekt<) als bloße Gewohnheiten entlarvt. Diese Illusionen resultieren aus den grammatischen

¹ Nietzsche, Friedrich: *Also sprach Zarathustra*. Ein Buch für Alle und Keinen. (1883-1885). In: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli undazzino Montinari. Band 4. München - Berlin / New York 1980, S. 251.

² Nietzsche, Friedrich: *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert*. In: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli undazzino Montinari. Band 6. München - Berlin / New York 1980, S. 55-161.

³ Nietzsche, Friedrich: *Morgenröthe II*. Nachgelassene Fragmente. (Anfang 1880 – Frühjahr 1881). In: Nietzsche, Friedrich: *Werke*. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli undazzino Montinari. Fünfte Abteilung. Erster Band. Berlin 1971. Nr. 120, S. 113.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts

Konstruktionsbedingungen der Sprache, und da diese stets Subjekt, Prädikat und Objekt verlange, unterliegt der Sprecher der Einbildung, er sei Subjekt (=aktives Ich). Nietzsches Konsequenzen aus diese Einsichten spiegeln sich in seinem Schreiben wider: An Stelle von systematischen Abhandlungen schreibt er aphoristisch und verzichtet auf die üblichen Argumentationsweisen. Außerdem relativiert er sich vielfach selbst und provoziert den Leser zum eigenständigen Nachdenken (Traditionelle Philosophie: strenge Leserführung). Sein Ziel ist die intellektuelle Redlichkeit, die sich als permanente Selbstkritik gegenüber dem eigenen Denken äußert:

Nie Etwas zurückhalten oder dir verschweigen, was gegen deinen Gedanken gedacht werden kann! Gelobe es dir! Es gehört zur ersten Redlichkeit des Denkens. Du musst jeden Tag auch deinen Feldzug gegen dich selber führen. Ein Sieg und eine eroberte Schanze sind nicht mehr deine Angelegenheit, sondern die der Wahrheit, - aber auch deine Niederlage ist nicht mehr deine Angelegenheit.⁴

2. Zentralgedanken

Eine der Kernthesen Nietzsches besteht in der Aufhebung des Gut/Böse-Antagonismus. Diesen Gedanken formuliert Nietzsche insbesondere in *Jenseits von Gut und Böse* (1886), wo vor allem die Auseinandersetzung mit der ›Metaphysik‹ (Erstes Hauptstück ›von den Vorurteilen der Philosophen‹) stattfindet:

Gesetzt, wir wollen Wahrheit: *warum nicht lieber* Unwahrheit? Und Ungewissheit? Selbst Unwissenheit?⁵

Die abendländischen Wertvorstellungen verlieren damit ihren Absolutheitsstatus:

Bei allem Werthe, der dem Wahren, dem Wahrhaftigen, dem Selbstlosen zukommen mag: es wäre möglich, dass dem Scheine, dem Willen zur Täuschung, dem Eigennutz und der Begierde ein für alles Leben höherer und grundsätzlicherer Werth zugeschrieben werden müsste.⁶

Hierin ist die potentielle Fruchtbarkeit von Lügen / Illusionen angelegt, die möglicherweise für die Allgemeinheit etwas Wichtigeres darstellen als die schlichte Wahrheit:

»[...] ein Gedanke kommt, wenn ›er‹ will, und nicht wenn ›ich‹ will; so dass es eine *Fälschung* des Thatbestandes ist, zu sagen: das Subjekt ›ich‹ ist die Bedingung des Prädikats ›denke‹«⁷

In dieser Distanzierung vom cartesianischen »cogito, ergo sum«⁸ legt Nietzsche sozusagen die Grundlage für den *linguistic turn*: Wir werden gedacht und sind nicht Herr der Gedanken,

⁴ Nietzsche: *Morgenröthe*, Nr. 370, S. 246.

⁵ Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*. In: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe* in 15 Bänden. Herausgegeben von Giorgio Colli undazzino Montinari. Band 5. München - Berlin / New York 1980, S. 9-243, hier S. 15.

⁶ Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, S. 16f.

⁷ Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, S. 30f.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts

sondern nur ihre Projektionsfläche. Daraus zieht Nietzsche die Schlussfolgerung über die körperliche Bedingtheit der Vernunft:

Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen reicht bis in den letzten Gipfel seines Geistes hinauf.⁹

Die Geschlechtlichkeit und damit die Triebe (Sexualität) bedingen nach Nietzsche das nur scheinbar ›vernünftige‹ Denken. Im Zusammenhang damit steht die These vom ›Primat der Sprache‹:

Die wunderliche Familien-Ähnlichkeit alles indischen, griechischen, deutschen Philosophirens erklärt sich einfach genug. Gerade, wo Sprach-Verwandtschaft vorliegt, ist es gar nicht zu vermeiden, dass, Dank der gemeinsamen Philosophie der Grammatik - ich meine Dank der unbewussten Herrschaft und Führung durch gleiche grammatische Funktionen - von vornherein Alles für eine gleichartige Entwicklung und Reihenfolge der philosophischen Systeme vorbereitet liegt: ebenso wie zu gewissen andern Möglichkeiten der Welt-Ausdeutung der Weg wie abgesperrt erscheint.¹⁰

Bei Ähnlichkeit von Sprache ergibt sich die Analogie des Denkens automatisch. Die grammatischen Strukturen sind derart dominant, dass ein eigenständiges Denken außerhalb die Logik der Sprache nicht möglich ist (Glaube an das Subjekt = Glaube an das aktive Ich). Infolge dessen kann der Glaube an Gott nur auf einer grammatischen Konvention beruhen: »Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil[= ›solange‹] wir noch an die Grammatik glauben...«¹¹.

3. Literaturwissenschaftliche Grundlagen

Nietzsches Untersuchung der attischen Tragödie im Erstlingswerk *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*¹² (1872)¹³ entwickelt das literarisch relevante Begriffspaar ›dionysisch‹/›apollinisch‹ als Beschreibung für das im antiken Drama dominierende Wechselverhältnis zwischen Text / Sprechen und Musik / Gesang. Der Gott Apollo steht für das Rationale, klar Begrenzte und Deutliche - Dionysos hingegen steht für die rauschhafte Überwindung von Grenzen. In der wahren Kunst verschmelzen beide Dimensionen und

⁸ Descartes, René: *Discours de la méthode pour bien conduire sa raison, et chercher la vérité dans les sciences / Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*. In: René Descartes: *Philosophische Schriften in einem Band*. Hamburg 1996, S. 53.

⁹ Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, S. 87.

¹⁰ Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse*, S. 28f.

¹¹ Nietzsche: *Götzen-Dämmerung*, S. 78.

¹² Nietzsche, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie aus der Musik. Unzeitgemäße Betrachtungen*. (1872- 1874). In: Nietzsche. *Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Dritte Abteilung. Erster Band. Berlin 1972.

¹³ Seit der zweiten Auflage: *Die Geburt der Tragödie oder Griechentum und Pessimismus* (1886).

Die Literatur des 19. Jahrhunderts

vereinigen beide Aspekte: Traum als Idealisierung der Wirklichkeit (Klarheit und Begrenztheit) ↔ Rausch als Überwindung der Wirklichkeit.

Erst in den Opern Richard Wagners (speziell in *Tristan und Isolde*, 1865) erkennt Nietzsche in den 1870er Jahren die Möglichkeit einer neuen Vereinigung der beiden seit der Antike getrennten Dimensionen eines Kunstwerks: des Apollinischen (Sprache) und des Dionysischen (Musik).

4. Also sprach Zarathustra

Nietzsches *Also sprach Zarathustra* (1883-85) ist in vier Teile gegliedert. Die historisch nicht fassbare Figur des Zarathustra (griech.: Zoroaster) gilt als Begründer des persischen ›Parsismus‹ (vielleicht um 1000 v. Chr., vielleicht auch jünger), für den der ethische Dualismus von Gut und Böse konstitutiv ist. Nietzsches Zarathustra hat mit dem Religionsstifter Zoroaster aber kaum etwas zu tun.

Formal ähnelt der Text einem Roman, der die Geschichte eines Protagonisten erzählt; am besten lässt er sich mit der im 17. Jh. gebräuchlichen Gattung des ›allegorischen Romans‹ vergleichen (Verzicht auf psychologische Plausibilität und Stetigkeit der Handlung zugunsten allegorischer Episoden).

Inhaltlich wendet sich *Also sprach Zarathustra* u. a. gegen Arthur Schopenhauers (1783-1860) pessimistische Lebensphilosophie, die beschreibt »wie wesentlich ALLES LEBEN LEIDEN ist.«¹⁴ Nietzsche positioniert den lebensbejahenden und optimistischen *Zarathustra* sozusagen Kontrapunkt zu der lebensverneinenden Philosophie Schopenhauers. Zugleich markiert der *Zarathustra* einen Gegenentwurf zu Wagners *Ring des Nibelungen*, den Nietzsche nun als zu pessimistisch im Sinne Schopenhauers ablehnt:

Mein größtes Erlebnis war eine Genesung. Wagner gehört bloß zu meinen Krankheiten.¹⁵

So ist der *Zarathustra* der Versuch, einen ›modernen‹ Mythos [gegen Wagners *Ring*] zu erschaffen, der **vitalistisch** (statt pessimistisch!) konzipiert ist:

Seit es Menschen gibt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut: das allein, meine Brüder, ist unsre Erbsünde!¹⁶

¹⁴ Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung. Erster Band. Vier Bücher nebst einem Anhang, der die Kritik der Kantische Philosophie enthält. In: Arthur Schopenhauers Werke in fünf Bänden. Nach den Ausgaben letzter Hand herausgegeben von Ludger Lütkehaus. Band 1. Zürich 1988. S. 405.

¹⁵ Nietzsche, Friedrich: Der Fall Wagner. Nachgelassene Schriften (August 1888 – Anfang Januar 1889). In: Nietzsche. Werke. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Sechste Abteilung. Dritter Band. Berlin 1969. Vorwort, S. 4.

¹⁶ Nietzsche: *Zarathustra*, S. 114.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts

4.1. Skizze der ›Roman‹-Handlung

Zarathustra verlässt mit 30 Jahren seine Heimat und geht für zehn Jahre ins Gebirge (begleitet nur von einem Adler und einer Schlange). Anschließend will er seine Weisheit in die Ebene tragen: In der Stadt ›Die bunte Kuh‹ predigt er seine Lehre vom ›Übermenschen‹, wobei er keinen Erfolg bei den Massen erzielt und sich auf der Suche nach Jüngern wieder ins Gebirge zurückzieht. Nach einigen Jahren kehrt er zurück in die Ebene, da er von der Entstellung seiner Lehre erfährt. Während eines dritten Rückzugs ins Gebirge entwickelt er die Lehre von der ›ewigen Wiederkunft‹ aller Dinge sowie die Idee einer ›Fernsten-Liebe‹. Im 4. Teil wird Zarathustra durch ›höhere Menschen‹ gestört, die eine letzte Versuchung zum Mitleid repräsentieren, das ein Haupthindernis auf dem Weg zum Übermenschen bedeutet (Mitleid als Sünde).

4.2. Erläuterung der Denkweise

Die bekannte These Nietzsches, dass Gott tot sei, wird im Text nicht verkündet, sondern als bereits allseits bekannte Tatsache gesetzt.

Als Zarathustra aber allein war, sprach er also zu seinem Herzen: ›Sollte es denn möglich sein! Dieser alte Heilige hat in seinem Walde noch Nichts davon gehört, dass *Gott todt* ist!‹¹⁷

a) ›Übermensch‹

Und Zarathustra sprach also zum Volke: *Ich lehre euch den Übermenschen*. Der Mensch ist etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? | Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehn, als den Menschen überwinden? | Was ist der Affe für den Menschen? Ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham. Und ebendas soll der Mensch für den Übermenschen sein: ein Gelächter oder eine schmerzliche Scham.¹⁸

Das Konzept des ›Übermenschen‹ beschreibt die Idee, wie die gesamte Gattung ›Mensch‹ als solche sich über die bestehende Art hinaus entwickeln soll.

b) Primat des Leibes

»Leib bin ich und Seele« - so redet das Kind. Und warum sollte man nicht wie die Kinder reden? | Aber der Erwachte, der Wissende sagt: Leib bin ich ganz und gar, und nichts außerdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe. | Der Leib ist eine große Vernunft, eine Vielheit mit einem Sinne, ein Krieg und ein Frieden, eine Herde und ein Hirt. | Werkzeug deines Leibes ist auch deine kleine Vernunft, mein Bruder, die du »Geist« nennst, ein kleines Werk- und Spielzeug deiner großen Vernunft. | »Ich« sagst du und bist stolz auf dies Wort. Aber das Größere ist, woran du nicht glauben willst - dein Leib und seine große Vernunft: die sagt nicht Ich, aber tut Ich.¹⁹

c) Staatskritik in romantischer Tradition

¹⁷ Nietzsche: Zarathustra, S. 14.

¹⁸ Nietzsche: Zarathustra, S. 14.

¹⁹ Nietzsche: Zarathustra, S. 39.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts

Staat heißt das kälteste aller kalten Ungeheuer. Kalt lügt es auch; und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: »Ich, der Staat, bin das Volk.« | Lüge ist's! Schaffende waren es, die schufen die Völker und hängten einen Glauben und eine Liebe über sie hin: also dienten sie dem Leben. | [...] Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist: da beginnt das Lied des Notwendigen, die einmalige und unersetzliche Weise. | Dort, wo der Staat *aufhört* – so seht mir doch hin, meine Brüder! Seht ihr ihn nicht, den Regenbogen und die Brücken des Übermenschen? –²⁰

d) Fernsten-Liebe

Ihr drängt euch um den Nächsten und habt schöne Worte dafür. Aber ich sage euch: eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber. | Ihr flüchtet zum Nächsten vor euch selber und möchtet euch daraus eine Tugend machen: aber ich durchschaue euer »Selbstloses«. | Das Du ist älter als das Ich; das Du ist heilig gesprochen, aber noch nicht das Ich: so drängt sich der Mensch hin zum Nächsten. | Rate ich euch zur Nächstenliebe? Lieber noch rate ich euch zur Nächsten-Flucht und zur Fernsten-Liebe! | Höher als die Liebe zum Nächsten ist die Liebe zum Fernsten und Künftigen; höher noch als die Liebe zu Menschen ist die Liebe zu Sachen und Gespenstern.²¹

Als Widerspruch zur christlichen Nächstenliebe steht die ›Fernstenliebe‹ für die Liebe zur Zukunft, d. h. zum Übermenschen.

e) Ungleichheit

Mit diesen Predigern der Gleichheit will ich nicht vermischt und verwechselt sein. Denn so redet mir die Gerechtigkeit: »die Menschen sind nicht gleich.« | Und sie sollen es auch nicht werden! Was wäre denn meine Liebe zum Übermenschen, wenn ich anders spräche? | Auf tausend Brücken und Stegen sollen sie sich drängen zur Zukunft, und immer mehr Krieg und Ungleichheit soll zwischen sie gesetzt sein: so läßt mich meine große Liebe reden! | Erfinder von Bildern und Gespenstern sollen sie werden in ihren Feindschaften, und mit ihren Bildern und Gespenstern sollen sie noch gegeneinander den höchsten Kampf kämpfen! | Gut und böse, und reich und arm, und hoch und gering, und alle Namen der Werte: Waffen sollen es sein und klirrende Merkmale davon, daß das Leben sich immer wieder selber überwinden muß! | In die Höhe will es sich bauen mit Pfeilern und Stufen, das Leben selber: in weite Fernen will es blicken und hinaus nach seligen Schönheiten - darum braucht es Höhe! | Und weil es Höhe braucht, braucht es Stufen und Widerspruch der Stufen und Steigenden! Steigen will das Leben und steigend sich überwinden.²²

f) Wille zur Macht

Nur, wo Leben ist, da ist auch Wille: aber nicht Wille zum Leben, sondern - so lehre ich's dich - Wille zur Macht! | Vieles ist dem Lebenden höher geschätzt, als Leben selber; doch aus dem Schätzen selber heraus redet - der Wille zur Macht!²³

Das Entscheidende im Menschen ist der Wille zur Macht, der die Lebendigkeit des Zusammenlebens erst ermöglicht und wiederum die Hoffnung auf den ›Übermenschen‹ nährt:

Und das ist der große Mittag, da der Mensch auf der Mitte seiner Bahn steht zwischen Tier und Übermensch und seinen Weg zum Abende als seine höchste Hoffnung feiert: denn es ist der Weg zu einem neuen Morgen. | Alsda wird sich der Untergehende selber segnen, daß er ein Hinübergender

²⁰ Nietzsche: *Zarathustra*, S. 61-64.

²¹ Nietzsche: *Zarathustra*, S. 77.

²² Nietzsche: *Zarathustra*, S. 130.

²³ Nietzsche: *Zarathustra*, S. 149.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts

sei; und die Sonne seiner Erkenntnis wird ihm im Mittage stehn. »*Tot sind alle Götter: nun wollen wir, daß der Übermensch lebe*« – dies sei einst am grossen Mittage unser letzter Wille! –²⁴

Die Tageszeitenmetaphorik verweist auf die Vergänglichkeit des jetzigen Zustandes. Zugleich ist darin der zentrale Gedanke des *Zarathustra* angelegt: die **ewige Wiederkunft des Gleichen** (analog zur christlichen Idee der ›Parusie‹). Dabei ist die wichtige Einsicht, dass genau diese ewige Wiederholung trotz Eintönigkeit, Leid und Sinnlosigkeit gewollt werden kann – als höchste Form einer Bejahung des Lebens:

Die Grundconception des Werks [*Also sprach Zarathustra*], der *Ewige-Wiederkunfts-Gedanke*, diese höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann –, gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen, mit der Unterschrift: „6000 Fuss jenseits von Mensch und Zeit.“ Ich gieng an jenem Tage am See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen pyramidal aufgethürmten Block unweit Surlei machte ich Halt. Da kam mir dieser Gedanke.²⁵

In *Zarathustra* wird diese Lehre von Adler und Schlange formuliert, als Zarathustra wieder von seinem Ekel gesundet ist (analog zu Nietzsches Genesung von der Krankheit ›Wagner‹):

Nackt hatte ich einst beide gesehn, den größten Menschen und den kleinsten Menschen: allzuähnlich einander – allzumenschlich auch den Größten noch! Allzuklein der Größte! – das war mein Überdruß am Menschen! Und ewige Wiederkunft auch des Kleinsten! – das war mein Überdruß an allem Dasein! Ach, Ekel! Ekel! Ekel! – – Also sprach Zarathustra und seufzte und schauderte; denn er erinnerte sich seiner Krankheit. Da ließen ihn aber seine Tiere nicht weiterreden.

ADLER UND SCHLANGE: Denn deine Tiere wissen es wohl, o Zarathustra, wer du bist und werden muß: siehe, *du bist der Lehrer der ewigen Wiederkunft* –, das ist nun *dein* Schicksal! Daß du als der erste diese Lehre lehren muß – wie sollte dies große Schicksal nicht auch deine größte Gefahr und Krankheit sein! Siehe, wir wissen, was du lehrst: daß alle Dinge ewig wiederkehren und wir selber mit, und daß wir schon ewige Male dagewesen sind, und alle Dinge mit uns. Du lehrst, daß es ein großes Jahr des Werdens gibt, ein Ungeheuer von großem Jahre: das muß sich, einer Sanduhr gleich, immer wieder von neuem umdrehn, damit es von neuem ablaufe und auslaufe: – – so daß alle diese Jahre sich selber gleich sind, im Größten und auch im Kleinsten, so daß wir selber in jedem großen Jahre uns selber gleich sind, im Größten und auch im Kleinsten.

So schließt der Text mit dem Gedicht *Das trunkne Lied*:

Singt mir nun selber das Lied, des Name ist ›Noch einmal‹, des Sinn ist ›in alle Ewigkeit!‹ - singt, ihr höheren Menschen, Zarathustras Rundgesang!²⁶

O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
»Ich schlief, ich schlief –,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: –
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh –,
Lust – tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit –,

²⁴ Nietzsche: *Zarathustra*, S. 102.

²⁵ Nietzsche, Friedrich: *Ecce Homo*. (August 1888 – Anfang Januar 1889). In: Nietzsche. Werke. Kritische Gesamtausgabe. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Sechste Abteilung. Dritter Band. Berlin 1969. S. 333.

²⁶ Nietzsche: *Zarathustra*, S. 403.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts

– will tiefe, tiefe Ewigkeit!«²⁷

Das Leid drängt auf ein Ende, wohingegen die Lust die ewige Wiederkehr will. Damit wird die letzte Konsequenz daraus gezogen, dass die philosophische Sprachreflexion im Vordergrund steht: Nur die sinnliche Dichtung stellt ein angemessenes Ausdrucksmittel dar - die Reflexion muss in Gesang münden: »Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.«²⁸ Ein Ansatz zu diesem Gedanken findet sich bereits in *Die Geburt der Tragödie*: »– denn nur als *ästhetisches Phänomen* ist das Dasein und die Welt ewig gerechtfertigt.«²⁹.

²⁷ Nietzsche: *Zarathustra*, S. 404.

²⁸ Nietzsche: *Götzen-Dämmerung*, S. 64.

²⁹ Nietzsche: *Geburt der Tragödie*, S. 43.